Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 22

Artikel: Meine Beziehungen zum Zürichsee
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672249

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abenddämmerung (Insel Ufenau).

Es atmet der See, ein wogender Busen,
es kräuselt das Wasser wie prickelnde Haut,
Zu gleitendem Sinnen werden die Möwen.
Es mählt sich das Wasser dem Himmel zur Braut,
Nur einzelne Gondeln noch steh'n vor der Ferne.
Sie bündeln die Augen zu sammelndem Weilen.

Die Sonne beginnt, ihren Rest zu verteilen,
und blasser und blasser
werden die Wasser.
Die Farben verwelken.
Es löschet ihr Funkeln:
sie dunkeln.

Alwien.

Meine Beziehungen zum Zürichsee*.

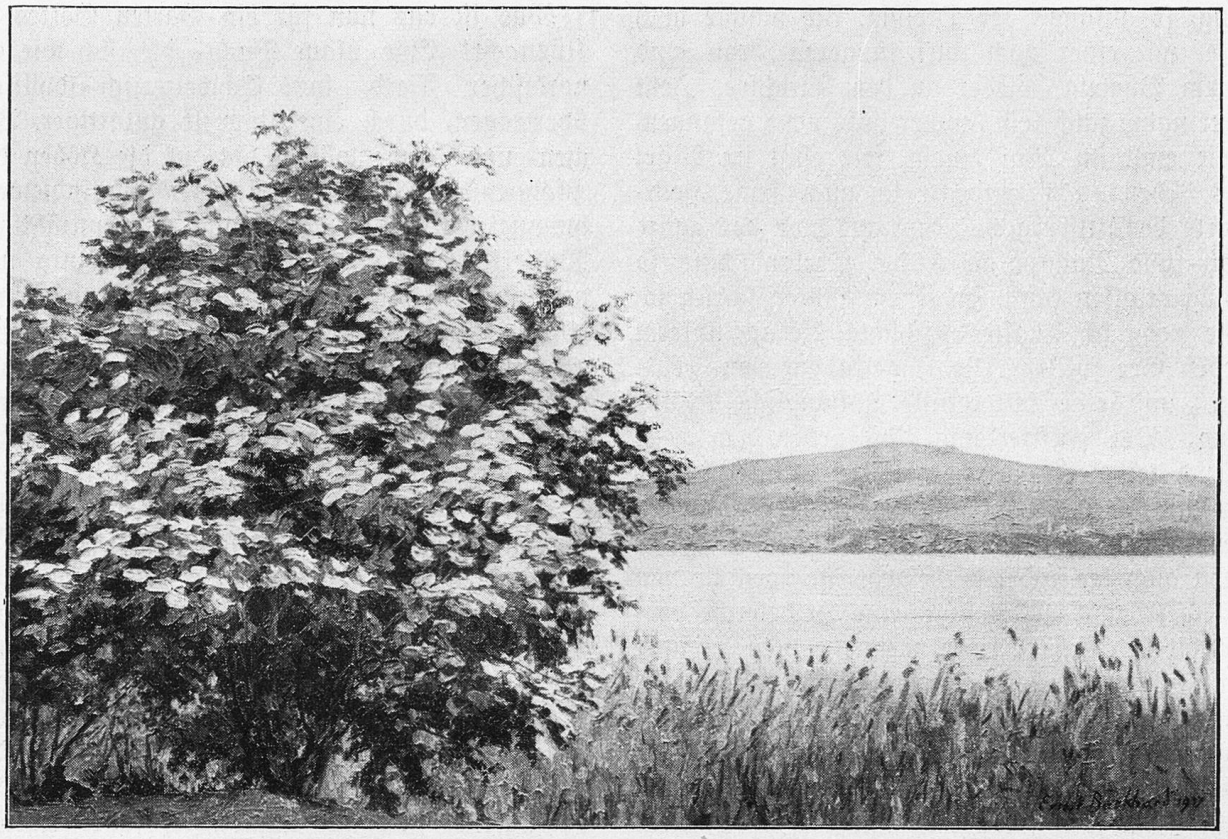
Von Meinrad Lienert.

Die Waldstatt Einsiedeln im einsamen Hochtal liegt für Ausflüge erstenrangig. Nach Osten und Süden die Alpen, Hochwälder und Talschaften der Waldleute und des Yberg, und die beiden Mythen mit ihrer Umwelt. Nach Westen die Waldberge mit dem Aegerisee, und nach Norden und Osten aber die tannengekrönten Hochfirsten, und unter ihnen der Zürichsee. Ein einzigartiger Rahmen um das Heiligenbild der eremus sacra des hl. Meinrad.

Als ich ein Büblein war, sehnte ich mich gar oft ins Weite. Weit war aber für mich schon, was außerhalb der Waldstatt lag. Wie ich jedoch eines Tages von Brunnen aus den Urnersee mit dem Rütli in seiner ganzen romantischen Großartigkeit aus dem Morgenduft auftauchen sah, träumte mir darnach von Zeit zu Zeit, es gebe einen Gang durch den großen Mythen, der dann auf einmal den grünen Bergsee und darüber den Urirotstock vor meinen Augen aufgehen ließ. Eines Tages aber wanderte ich mit dem Vater über den Waldweg und durch das Tälchen von Untersiten auf den nahen Schönenboden. Siehe, da lag unter mir die Anmut des Zürichsees, und in seiner Himmelbläue schwammen zwei Inseln, und über seine Wasser, in denen sich weiße Dörfer spiegelten, führte ein Steg zu einer kleinen, grauen Stadt, die eine Ritterburg überhöhte. Das war ja wohl das Märchenland, da tief unten wimmelte es gewiß von Schneewittchen, Rotkäppleins und allem unmöglichen, gruseligsüßen Zauberspuk. So kam es, daß der Zürichsee mein Traum bei Tag wurde. Immer wieder machte ich mich auf den Schönenboden und auf den damals noch völlig unberührten Hochetzel. Da konnte ich unter den Urtannen hinweg ins blauleuchtende Zürichseeparadies hinab wundern. Und etwa machten wir Buben uns alsdann im Winter durch unser tiefverschneites Hochland, hinaus auf den Etzel, von wo wir auf den „Schlittegeiße" durch den damaligen alten Wald zum blauen See hinuntersausten. In etwa 10 Minuten war man unten, und anderthalb Stunden hatte man darnach auf den Etzelpaß zurückzuhöseln und ebenso lang ins Pilgerdorf heimzu. Wie jauchzten wir da, wenn's bergab ging zum See, und was froren wir zusammen bergan auf dem Heimweg! Aber es war herrlich, und ich sah den blauen See darnach tagelang noch an alle Stubenwände und vorab an alle Schulstubenwände hin. Später fuhr ich mit den sogenannten bessern Dorfleuten in der Meinradsoktav (acht Tage vom Namensfest des hl. Meinrad, 21. Januar, an) im „Schlittegatter" auf den Etzel, wo man nach kurzer Andacht in der Kapelle im Wirtshaus unterhalb, bei wohlgedeckter Tafel und allerlei Spiel, herrlich und in Freuden lebte. Ich habe über diesen altehrwürdigen Brauch der Waldleute von Einsiedeln eine Erzählung geschrieben, die nicht umsonst „Das blaue Wasser" heißt.

Und eines Tages fuhren wir mit der Großmutter sel. gar in einem bescheidenen Einspänner nach Richterswil hinunter. Da sahen wir, zu unserer freudigen Überraschung, am Seegelände die ersten Weinstöcke, die voll Trauben hingen. Als wir dann gar mit einem kleinen Dampfer zu unsern lieben Bekannten, mit denen unsere Familie seit mehr als hundert Jahren in Verbindung steht, nach Uetikon hinüberkamen, stand uns der Verstand still, denn auf dieser Sonnenseite des Sees gab's überhaupt nichts anderes als Rebberge, Trauben, Trauben, Trauben. Mein Zünglein hüpfte mir noch jahrelang nachher auf wie eine Bachforelle im Wasser, wenn mir jener erste süße Tag im Lande der weißen und blauen Weintrauben in den Sinn kam. Mehr als einmal saßen wir Jungen aus dem Hochtal St. Meinrads so bei unserer „reformier-

* Aus dem sehr empfehlenswerten Jahrbuch vom Zürichsee 1922, herausgegeben vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee.



Holunderstrauch am Zürichsee. Im Hintergrund die Pfannenstielkette. Nach einem Gemälde von E. Burkhard, Richterswil.

ten" Freundschaft am blauen See unten und aßen zusammen in goldenen Trauben die „Kappeler Milchsuppe".

In der Jungburschenzeit aber zogen wir wanderfreudige Rekruten des Kampfes ums Dasein, wenn's lenzte, immer wieder über die Enzenaue an den Feusisberg hinab, um von dort aus ins aufblühende Seetal hinein zu staunen. Es kann auf der Welt keinen schönern Blühet geben als die Bluestherrlichkeit am linken Ufer des Zürichsees. Ein Schneegestöber, ein wahrhaft hochfeiertägliches Leuchten ist alsdann vor allem um die heimelige Seenische von Richterswil. Und dazu die blauen Wasser. O blau, blau, knisterndblau wie Schmiedtenfeuerlein. In jener Jünglingszeit wanderte ich mit andern Burschen etwa auch an eine Kirchweih an den See hinunter. Da wunderte es mich immer wieder, und ich fand es und finde es heute noch nicht in Ordnung, daß die lieben Kinder, die „Seefräulein", die mit uns tanzten, nicht alle durchwegs blaue Augen hatten, sie, die doch das blaue Wasser jahraus und jahrein zum Spiegel hatten. Es war mir, diese freundlichen Augen hätten sich nach und nach der Seebläue anpassen und sie in sich aufnehmen müssen. Fast unbegreiflich kam es mir vor, daß meine Ahne, Vater, Bruder und ich mit blauen Augen herumliefen, wo wir doch, statt einem blauen See, nur ein braunes Hochmoor anzuschauen bekamen. Es mag aber daher kommen, weil man wohl bei uns um so sehnsüchtiger ins Himmelblaue hineinschaut.

Und dann lebte ich als Student auch einen Sommer lang in Zürich. Ich hätte dort Jurisprudenz studieren sollen. Aus dieser Zeit weiß ich eigentlich von nichts. Man soff ein wenig herum. Zum Glück ertrug ich's nicht gut. So lief's mir noch ziemlich gnädig ab. Den See, den ich nun hart neben mir hatte, beachtete ich kaum, und die Stadt war mir zu langweilig. Es ist mir, ich habe damals in irgendeinem Rauschzustand dahingelebt, ich sei mir und den andern völlig fremd gewesen. Das wogte und wellte ... (Siehe Schillers „Taucher".) Immerhin brachte die „Neue Zürcher Zeitung" in jenen Tagen mein erstes Feuilleton, das sich doch auch auf den See bezog, „Der Juzlieni am Quaifäst".

Als es mich geraume Zeit nachher wieder an den See hinabzog, war ich immer noch jung, nach meinen heutigen Begriffen sogar bluterden-

jung, so anfangs der Dreißig. Ich machte mich also mit einer noch viel jüngeren Frau und einem Büblein wieder an den Zürichsee. Jetzt aber nahm mich sein Zauber aufs neue gefangen, „wie einst im Mai", nein, wie einst im März des Lebens. Da entdeckte ich auch seine Hochwarte, den Ütliberg, von dem aus man das ganze Tag- und Nachtparadies der Seelandschaft so völlig erfassen kann. In jenen Jahren schrieb ich eine recht schalkhafte Geschichte, die an unserm lieben See spielt, „Die Hagelkanone von Hellikon", und eine bitterernste, umfängliche Erzählung, „Der Pfeifferkönig", die neben dem alten Zürich den See und sogar die kleine Insel Lützelau zum Ort der Handlung hat. Daß es mitten in dieser, mehr oder weniger historischen Tragödie etwa auch kreuzfidel herbeigeht, ist, weil sie von mir herkommt. Man sagt, eine Heidelerche verwandle sich in eine Unke, wenn sie vom Himmel falle. Man braucht es aber nicht zu glauben. Eines Tages erwachte ich gar in einem eigenen Häuschen am Zürichberg oben, das über Stadt, See und Dorf bis zum weißen Hochgebirge hinsieht. Ein wenig war es mit diesem eigenen Hochsitz wie bei dem Fischer und seiner Frau Ilsebill im Märchen, nur keineswegs ganz. Ich wollte ja weder Kaiser, noch Papst werden, der gutgelegene Poetenausguck schien mir Glücks genug. Aber da kam der Engel mit dem Schwert und sagte: Wandere! Das Paradieslein schwand und seine Rosen.

Ich kehrte wieder in die Waldstatt Einsiedeln zurück, dahin, „wo hoch im grünen Schweizertale die heilige Kapelle steht" und wo im tiefen Winter die Schneekönigin die Nebel hinwegnimmt und wo bald der Sihlsee ein kleines Hochtalwunder schaffen dürfte. Da sang mich nun wieder der vierzehnröhrige Brunnen U. L. Frau in Schlummer, und ich konnte die vertraute Einsamwelt und ihre „Rüchene" durchwandern und durchsinnen und von ihren hohen, tannenborstigen Schultern hinabträumen in die „Zemene" der tiefen Täler. Das tat ich auch, und vom Schönboden und derenden schaute ich in den Zürichgau hinab, und der blaue See rief: Komm! Die Waldberge dagegen sagten: Bleibe bei uns, da wo du's warm und heimelig hast, und stehen wir nicht um deine Wiege? Aber „es lächelt der See, er ladet zum Bade . . ." Und da bin ich wieder als ein alter Mann hinabgestiegen mit meinen Lieben nach Küsnacht, völlig an seine Borde.

Was ist das nun für ein Garten Gottes zu Küsnacht! Eine blaue Bucht, die sich wie ein nordischer Fjord, ins Schweizerisch-Idyllische übertragen, durch eine Umwelt gutartiger Buchen- und Tannenwälder bis auf die Höhen des Pfannenstiels, eines weitsichtigen Guckindiewelt, hinaufzieht, eine Waldschlucht mit unzähligen Wasserfällchen, einer verwunschenen Burg und geheimnisträchtigen Zwergenweglein, auf denen einem scheue Rehe begegnen. Wie schön ist's aber am ganzen Sonnenstrand des Sees hinab und hinauf! Wenn auch die Weinberge immer mehr abnehmen und wenn ab und zu, gottlob recht selten, ein Fabrikschlot einen Umschwung Uferschönheit beeinträchtigt, so wird's um die blauen Wasser doch immer schöner, wozu die sich mehrenden Blumengärten, Edelobstbäume aller Arten und neue, prächtige Strandwege viel beihelfen. Eine märchenhaft schöne Landschaft. Oder etwa nicht, sollte ich am Ende Glimmer für Gold geben? Ich sage euch, es ist das alles noch viel schöner, als ich's sehe und preise. Abends, wenn ich etwa auf einer Schwalbe auf dem See dahingleite, ist's mir immer, ich fahre irgendwohin in ein süßes Geheimnis, vielleicht gar nach Montsalväsche.

Poet hin, Poet her, wenn man gesund ist und die Schultern nicht gar zu schwer haben, wie ist's da köstlich zu leben am Zürichsee, fast so köstlich und tröstlich wie oben im Tale der Alp, von dem das Herz sagt: da bin ich „heime". Es ist ja freilich da am schönsten in der Welt, wo man etwas Liebes in sich, aber auch um sich hat. Sind aber noch Rosen dabei, laue Lüfte und ein himmelblau umsäumtes, verschwiegenes Gelände, so . . . Und kurzum, die nachfolgenden Verse mögen es zu Ende sagen, wie ich's vom „Zürichsee" meine.

Hüt bini fryufgleit,
Ha Sunne am Huet,
Ha Bluest vor dä Auge;
Am Zürisee unne
Wie gfallt's mer sä guet!

Där See i dä Gärte
Ist schöin wien äs Lied,
Wo d'Maiteli singed;
Sä schöin wie im Lanzig
's erst Byeli blüeht.

Sä lieb wie dän Auge,
Wo teuff sind und blo,
Wo myner Träum eistig,
Wie Tucheliäntli,
Driabe hend glo.

Wän's dimm'red, chönd
Üb'rei ume See. [Liechtli
Sie tüend si verspreite,
Sie wachsed um d'Ufer
Wie zündrote Chlee.

Dä gönd d'Wasserfraue
Und tanzed im Mo.
Gohst more dur Döirffer,
Sä ligged s' im Pfeister,
Und lueged dr no.

Am Zürisee nide,
Do gruned's sä früeh,
Und d'Vögeli singed
Im Härz und im Garte,
Und höired gar nie.